



LIEBER DREISATZ ALS GASTVORTRAG ÖFFENTLICHE DEBATTEN BRAUCHEN DIE MAHRUFE DES UNBEQUEMEN INTELLEKTUELLEN MEHR DENN JE

von Lutz Frühbrodt

Wer kommt in den Medien zu Wort, wenn es um gesellschaftlich kontroverse Themen geht? Der öffentliche Intellektuelle jedenfalls immer weniger. Die Deutungshoheit haben Politiker, Schauspieler und Starköche übernommen. Wenn es komplizierter wird, geben technokratisch gepolte Experten „sachlichen“ Rat. Doch selbst bei vermeintlich technologischen Themen geht es immer um die Frage, in was für einer Gesellschaft wir leben wollen.

„Moralisten, schweigt!“, forderte der Wiener Philosophieprofessor Konrad Paul Liessmann in einem Debattebeitrag, den SPIEGEL ONLINE im Oktober 2011 veröffentlichte. Es gehöre zu den Mythen der Gegenwart, so eine von Liessmanns Thesen, dass Intellektuelle eine besondere Verantwortung gegenüber der Welt hätten. Der Essay war eine Replik auf den Aufruf von Paul Nolte mit dem Titel „Intellektuelle, bitte melden!“. Der Appell des Berliner Historikers gründete darauf, dass im Dauerbetrieb der Demokratie Prinzipien unter die Räder kämen – weshalb es unabhängiger Mahner bedürfe.

Die Statements von Liessmann und Nolte sind symptomatisch für die Debatte um den Intellektuellen, der öffentlich das Wort ergreift. Zumindest die Fachwelt hat den *Public Intellectual* für tot erklärt (vgl. hierzu Carrier, M., Roggenhofer, J. 2007).¹ Liessmann ist froh über sein Ableben, Nolte will ihn nun wiederauferstehen lassen. Dabei denkt Nolte beim öffentlichen Intellektuellen zuvorderst an Hochschullehrer wie Kurt Biedenkopf, Horst Ehmke und Werner Maihofer, die in der Politik Karriere gemacht haben.

Doch beim *Public Intellectual* entstehen noch ganz andere Erinnerungen und Assoziationen, nämlich an Zwischenrufer jenseits der Politik und damit an die großen gesellschaftspolitischen Debatten der bundesrepublikanischen Vergangenheit. An die höchst kontroverse Auseinandersetzung über Wiederbewaffnung und drohende Atomrüstung in den 1950ern. An die hitzigen Diskussionen über das Für und Wider der Studentenbewegung in den Sechzigern. An die Grundsatzdebatte über die Rolle des Staates vor dem Hintergrund des RAF-Terrors in den Siebzigern. An den Widerstreit über die NATO-Raketenrüstung und den zivilen Ungehorsam der Protestierenden, über Umwelt und Atomkraft in den Achtzigern.

Mit diesen großen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen verbanden sich regelmäßig mediale Wortmeldungen von Literaten wie Heinrich Böll, Günter Grass, Hans-Magnus Enzensberger und von Wissenschaftlern wie Ernst Bloch oder Alexander Mitscherlich auf der linksliberalen bis linken Seite. Für die liberal-konservative Gegenrede sorgten Intellektuelle wie Ralf Dahrendorf, Hermann Lübke, Martin Walser oder Botho Strauß. Den Idealtypus des öffentlichen Intellektuellen indes verkörpern in Deutschland Peter Sloterdijk und in noch höherem Maße Jürgen Habermas. Der Philosoph und Soziologe ist zwar schon weit über achtzig Jahre alt, bringt sich aber immer noch sehr aktiv in aktuelle Debatten ein.

WAS DEN INTELLEKTUELLEN AUSZEICHNET

In vielen westeuropäischen Ländern existiert der *Public Intellectual* seit dem Zeitalter der Aufklärung; einen historischen Überblick darüber gibt Carrier (Carrier, M. 2007, S. 16-23). Aber erst in der massenmedial geprägten Welt nach 1945 hat sich der Typus des „klassischen“ Intellektuellen herausgebildet. Dieser erweist sich als ein engagierter und zuweilen auch erzürnter Beobachter der gesellschaftlichen Fährnisse, ist ein scharfer Kritiker der Politiker und anderer gesellschaftlicher Akteure wie Unternehmen, zuweilen aber auch des Volkes oder Teilen davon, wenn es sich in plattem Populismus verirrt.

Öffentliche Kritik üben können viele. Oppositionspolitiker, Verbandsfunktionäre, Firmenbosse. Das Besondere am *Public Intellectual* besteht darin, dass er es wagt, die eigenen Fachgrenzen zu überschreiten, ohne in die Details der fremden Disziplin einzugreifen – wohl wissend, dass er dann nur dilettieren würde. Seine Aufgabe sieht er vielmehr darin, mithilfe seiner analytischen Fähigkeiten Komplexität zu reduzieren und die Substanz eines Problems samt diskutierter Lösungsansätze auf einen einfachen, allgemein verständlichen Nenner zu bringen.²

Dabei arbeitet er zwar oft mit einer sehr individuellen Logik, doch ist diese von den ethischen Grundwerten der Gesellschaft wie zum Beispiel Gerechtigkeit und Transparenz hergeleitet. Damit macht sich der öffentliche Intellektuelle zum Advokaten des Unversellen, oft auch zum Anwalt der Unterprivilegierten – zuweilen verschmelzen die Rollen miteinander. Der *Public Intellectual* ist aber nur dann glaubwürdig, wenn er seine politische (und mithin auch finanzielle) Unabhängigkeit bewahrt, also etwa nicht zugleich Politiker berät. Er zeichnet sich vielmehr dadurch aus, im Zweifel als Einzelkämpfer gegen die breiten gesellschaftlichen Strömungen anzuschwimmen.

»Gerade diese beiden Komponenten – Sprachgewalt und persönliche Ausstrahlung – haben den öffentlichen Intellektuellen lange Zeit auch für die Medien interessant gemacht«

Dieser etwas „andere Blick auf die Dinge“ erzeugt häufig eine gewisse Kühnheit im gedanklichen Entwurf, der auf viele provokant und möglicherweise utopisch wirken mag. Dieser Eindruck wird nicht selten dadurch verstärkt, dass der öffentliche Intellektuelle seine Argumente auf einem hohen geistigen Niveau, meist mit großer sprachlicher Eleganz und in zugespitztem Tonfall formuliert. Ganz bewusst veröffentlicht er seine Essays und Einlassungen in tagesaktuellen Publikumsmedien, um eine maximale

Wirkung zu erzielen. Dieses häufig sehr selbstbewusste, wenig selbstzweifelnde und unkonventionelle Auftreten des Intellektuellen macht sein Charisma aus. Gerade diese beiden Komponenten – Sprachgewalt und persönliche Ausstrahlung – haben den öffentlichen Intellektuellen lange Zeit auch für die Medien interessant gemacht. Für die Presse wie für das Fernsehen.

DER AUFSTIEG DER TECHNOKRATEN

Seit der Jahrtausendwende hat sich allerdings die öffentliche Agenda spürbar verändert: Stammzellenforschung und Genmanipulation, die neurobiologische Determinismus-These hinsichtlich des menschlichen Willens, Klimawandel, der Kampf gegen den internationalen Terrorismus, die nach der Fukushima-Katastrophe wieder aufflammende Debatte über die Atomkraft, die Finanz- und Eurokrise. Unübersehbar hat eine Verschiebung von der Gesellschaftspolitik hin zu naturwissenschaftlich-technischen sowie ökonomischen Inhalten stattgefunden.

Damit einhergehend musste der Intellektuelle, wie wir ihn bisher kannten, in den Hintergrund treten. Der Naturwissenschaftler, der Techniker, der sich in der öffentlichen Debatte nur innerhalb seiner Disziplin bewegt und Fachgrenzen nur ungern überschreitet, hat ihm das Heft aus der Hand gerissen (Spiewak, M. 2005).³

Dieser Expertenintellektuelle gibt bevorzugt längere Interviews in der Qualitätspresse oder schreibt Gastbeiträge. Oft stellt er sich auch für kürzere Einschätzungen bei Nachrichten- und Informationssendungen des Fernsehens zur Verfügung. Zeitweilig „duelliert“ er sich mit Geistes- und Sozialwissenschaftlern auf einschlägigen Feuilletonseiten. Seine Argumente bewegen sich in aller Regel innerhalb der Disziplin. Und er formuliert diese zwar in geschliffener, aber nur selten in beeindruckender Form.

Bei den massenwirksamen Diskussionsrunden der politischen Fernsehtalkshows stellt er meist nur eine Randfigur dar, die der Moderator zwischendurch nach einer – natürlich möglichst sachlichen – Einschätzung fragt. Kurz: Der Expertenintellektuelle mag zwar dem klassischen Intellektuellen den Rang abgelaufen haben, er hat ihn aber nicht voll ersetzen können. Denn oft ist dieser neue Schlag von Intellektuellen weniger charismatisch als seine vorangegangene Generation. Kein Wunder, dass diese neue Spezies keine großen Namen hervorgebracht hat.

Die Ursachen für diesen Wandel? Die heutige Wissensgesellschaft fühlt sich offensichtlich nicht mehr auf den klassischen Intellektuellen angewiesen. In den ersten

Nachkriegsjahrzehnten stand noch die Frage nach der grundsätzlichen Neuordnung der Gesellschaft und die damit verbundenen Richtungsentscheidungen im Raum. Seit 1989/90 fungieren jedoch nur noch Markt und Technik als Passepartout für alle sozioökonomischen Problemlagen.

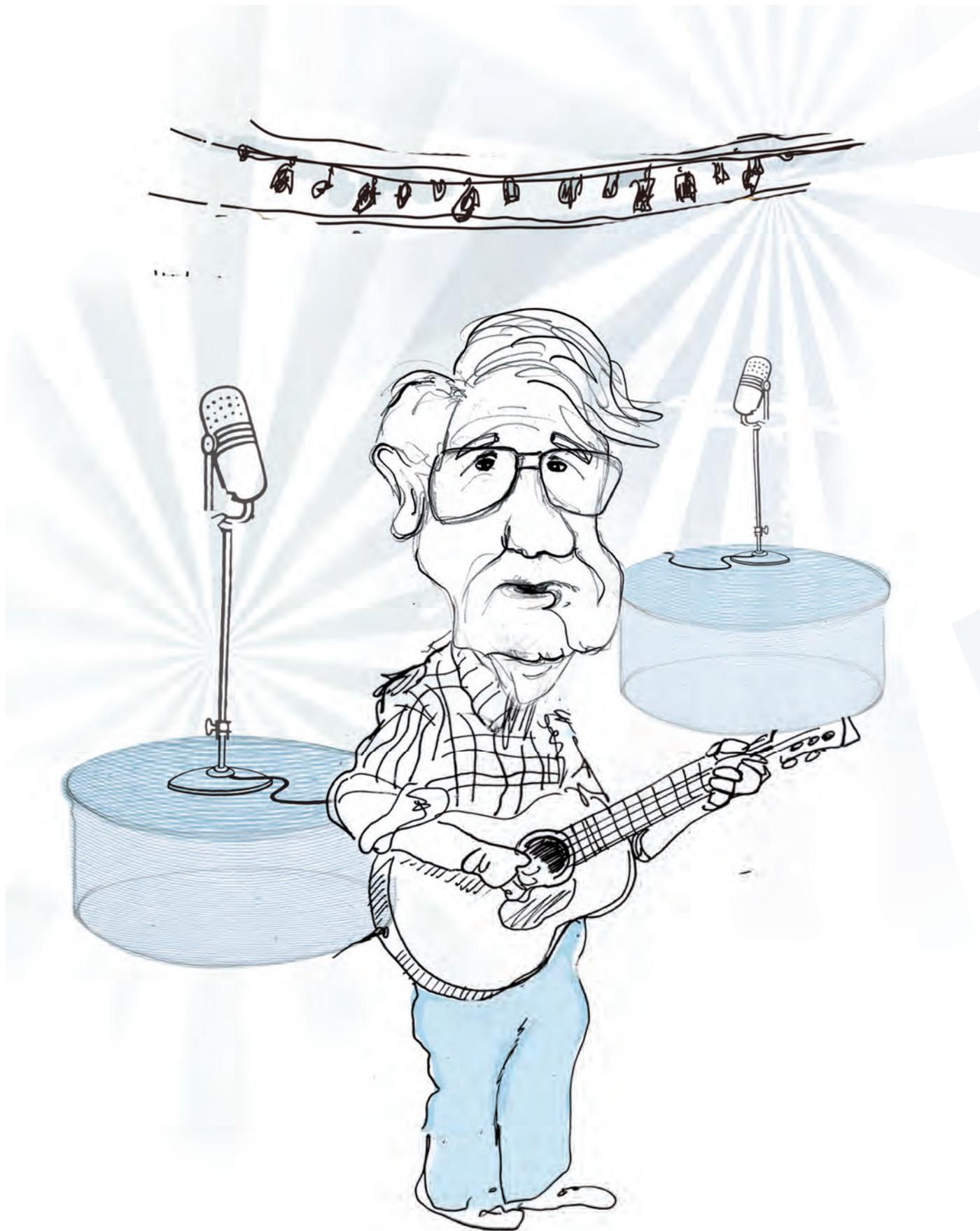
Damit einher geht auch ein Paradigmenwechsel in der Methodik. Die rein empirische sozialwissenschaftliche und bevorzugt naturwissenschaftliche Analyse bildet heute die wesentliche Grundlage für gesellschaftliche und politische Entscheidungen und ersetzt den eher geisteswissenschaftlich-philosophischen Ansatz des klassischen Intellektuellen. Damit deutet die Politik auch das Gros immanent gesellschaftspolitischer Probleme in vermeintlich rein technologische Fragen um und kann so ihre zumeist technokratische Herangehensweise rechtfertigen. Da hier nur Fachkompetenz weiterzuhelfen scheint, hat dies dem Expertenintellektuellen zu seinem Aufstieg verholfen. Der Neurobiologe hat den Literaten verdrängt.

»Konnte der öffentliche Intellektuelle früher häufig eine große Arena nutzen, so existieren heute unendlich viele kleinere Bühnen. Auf vielen davon ist der Public Intellectual kein gern gesehener Gast.«

Dies muss zwangsläufig auch den Charakter des öffentlichen Diskurses verändern. Der meist geisteswissenschaftlich geprägte klassische Intellektuelle ist in erster Linie an Besonderheiten, Dysfunktionalitäten, interessiert, weniger an Mittelwerten. Der Naturwissenschaftler hingegen will die Welt verstehbar machen und sie mithilfe bekannter Prinzipien modellieren. Beide Zugänge braucht die Welt. Doch die Politik greift für Enquete-Kommissionen und Ähnliches lieber auf die zweite Spezies zurück, denn gefragt ist die technische Lösung mit schneller Umsetzbarkeit. Und wer näher an der Macht ist, wird obendrein auch häufiger von den Medien konsultiert (vgl. dazu Cruse, H. 2007).⁴

VIELFALT MIT EINFALT?

Technische Entwicklungen und wirtschaftliche Weichenstellungen in den Medien selbst haben diese Entwicklung verstärkt. Die Zahl der medialen Arenen hat sich seit Mitte der 1980er-Jahre vervielfacht. Es gibt nicht mehr nur eine große Öffentlichkeit in Gestalt des kommunikativen Raums zwischen bürgerlicher Privatsphäre und Staat. Durch das Privatfernsehen und das Internet hat sich eine Vielzahl von Öffentlichkeiten herausgebildet. Konnte der öffentliche Intellektuelle früher häufig eine große Arena nutzen, so existieren heute unendlich viele



kleinere Bühnen. Auf vielen davon ist der Public Intellectual kein gern gesehener Gast.

Intellektuelle Debatten reduzieren sich inzwischen auf Meinungsäußerungen in Qualitätsmedien wie Frankfurter Allgemeine, Süddeutsche oder Zeit. Diese Foren bildeten auch früher oft den Ausgangspunkt, diffundierten von dort aus aber stärker in die Mitte der Gesellschaft und zogen Wortgefechte in anderen Medien nach sich, auch im Fernsehen zum Beispiel. Doch die Vorherrschaft des Bildes hat auf Dauer zu einer relativen Abwertung des Wortes geführt.

Der gewinnorientierte Privatfunk braucht den öffentlichen Intellektuellen nicht, weil er den Zuschauer unterhalten und nicht verstören will. Gefragt ist bestenfalls noch der von Pierre Bourdieu so genannte „Smart Talker“, der vor allem gut aussieht und pseudo-intellektuelle, griffige Phrasen drischt. Selbst bei den ernsteren Polit-Talkshows der öffentlich-rechtlichen Sender ist kaum noch Platz für den Intellektuellen, der ein paar Sätze und Fremdwörter mehr braucht als die anderen Teilnehmer, dafür aber kein weißes Hemd und keine silber-rot gestreifte Seidenkrawatte und das dazu passende Einstecktuch trägt.

Stattdessen darf sich Schauspieler-Schönling Sky du Mont über den Niedergang der FDP auslassen. Oder Promi-Köchin Sarah Wiener wird qua Amt autorisiert, die Verschwendung von Lebensmitteln durch Normalverbraucher zu beklagen. Auf den restlichen Studiosesseln verteilen sich Minister, Oppositionspolitiker, Lobbyisten und Chefredakteure von Boulevardmedien – meist die immer gleichen Gesichter. Allenfalls Bestsellerautor Richard David Precht und der schon lange emeritierte Historiker Arnulf Baring könnten noch als öffentliche Intellektuelle durchgehen – wobei man sich bei der Vielzahl ihrer TV-Auftritte fragen muss, ob sie überhaupt noch zu tieferem Nachdenken kommen. Dass bevorzugt „Promis“ und Sternchen zu Wort kommen, zeigt klar, dass mitnichten neue Einsichten vermittelt werden sollen. Vielmehr geht es den Programm-machern in erster Linie darum, über bekannte und beliebte Gesichter, die der Zuschauer aus angenehm-unterhaltenden Kontexten kennt, Identifikationsfiguren zu schaffen, die eben diesen Zuschauer auch beim vermeintlich ernstesten Polit-Talk binden.

Dass dieses Konzept nicht nur im Fernsehen Anwendung findet, zeigt eine Umfrage von SPIEGEL ONLINE vom Oktober 2011, was mehr oder weniger Prominente von Bankern und Bankbesetzern halten. Dabei kamen unter anderem Kuschelrock-Sängerin Yvonne

Catterfeld und „Dschungelcamper“ Mathieu Carriere zu Wort.⁵ Dies beantwortet fast auch schon die Frage, ob wenigstens das Internet zu einem alternativen Zufluchtsort des öffentlichen Intellektuellen werden könnte.

Prinzipiell ja, möchte man zunächst meinen, denn die Vielfalt der Plattformen ist groß – es gibt auch Raum für intellektuell anspruchsvolle Diskurse. Allerdings wird hier das Problem der Atomisierung von Öffentlichkeit potenziert. Das Internet erweitert und entformalisiert zwar die öffentliche Kommunikation, fragmentiert sie aber auch in enormer Weise. Das WWW hat zu einer Demokratisierung der Meinungsäußerung geführt – allerdings um den hohen Preis, dass die dem traditionellen Journalismus innewohnende Gewichtung von Beiträgen nach gesellschaftlicher Relevanz hier weitgehend entfällt (Habermas, J. 2006, S. 9).

Intellektualität nimmt hier bestenfalls eine Mini-Nische ein. Das Fehlen der redaktionellen Gatekeeper-Funktion führt vielmehr dazu, dass im Internet Info-Schrott dominiert und – bedingt durch das Medienformat – eine Tendenz zur verkürzten Darstellung besteht. Smalltalk via Facebook, Spaßvideos auf YouTube, Soft News der Freemail-Anbieter und, dem angepasst, boulevardisierte Internetauftritte etablierter Printmarken prägen die Kommunikation im virtuellen Raum. Wer im Internet auffallen will, muss in erster Linie originell sein. Originell bedeutet im World Wide Web indes nicht intellektuell – eher abseitig, schräg, kurios, schrill.

LIEBER JÜRGEN HABERMAS ALS SKY DU MONT

Summa summarum sind Zeiten und Umstände für den klassischen Intellektuellen in der Tat deutlich schwieriger geworden. Bestimmte Entwicklungen sind manifest und lassen sich nicht ignorieren. So hat die moderne Wissensgesellschaft zu einer Ausdifferenzierung der Fachgebiete geführt, die wiederum den Wissenschaftlern eine größere Spezialisierung abverlangt. Das Einmischen und Mitreden wird dem Fachfremden nicht leichter gemacht.

*»Der Public Intellectual
ist eine Art Inspirator und damit
integraler Bestandteil der Bürgergesellschaft,
in der die relevanten
Themen breit und tief in der Öffentlichkeit
diskutiert werden«*

Dennoch. Was die marktkonformen, technokratischen Gestaltungsversuche, sekundiert von einschlägigen Experten, seit 1989 gebracht haben, sind vor allem Krisen.

In erster Linie Wirtschaftskrisen, die den Zusammenhalt der Gesellschaft spürbar geschwächt haben und immer stärker die Frage nach der Sinnhaftigkeit des jetzigen menschlichen Tuns aufkommen lassen. Gerade deshalb ist der Rat des klassischen Intellektuellen weiter gefragt. Er muss die gesellschaftspolitische Deutungshoheit mit dem Experten teilen, doch da es sich letztlich – auch bei auf den ersten Blick technisch grundierten Problemen – immer um die Fragen dreht „Wie wollen wir leben?“ und „In welcher Gesellschaftsform ist dies möglich?“, ist sein notorisches Querdenken weiter dringend notwendig für die Funktionstüchtigkeit der Gesellschaft.

Jürgen Habermas weiß, wovon er spricht, wenn er die Welt der Intellektuellen als „Kultur des Widerspruchs“ beschreibt, in der „die kommunikativen Freiheiten der Bürger entfesselt und mobilisiert werden können“. Der *Public Intellectual* ist eine Art Inspirator und damit integraler Bestandteil der Bürgergesellschaft, in der die relevanten Themen breit und tief in der Öffentlichkeit diskutiert werden (Habermas, J. 2006, S. 10-11).

Dies sollten auch die Redaktionen seriöser Medien erkennen. Ein wesentlicher Teil ihrer öffentlichen Aufgabe besteht in Kritik und Kontrolle gesellschaftlicher Entwicklungen. Der öffentliche Intellektuelle kann ihnen dabei entscheidend helfen. Dieser Imperativ gilt auch für den Fachjournalismus in seiner gesamten Breite. Warum ziehen zum Beispiel Wissenschaftsredaktionen nicht stärker „fachfremde“ Intellektuelle zurate, etwa bei Pro- und Contra-Formaten? Dies könnte Debatten über die jeweilige Disziplin hinaus befruchten, ihnen in der Welt der Spezialisierung und Spezialisten eine ganzheitliche Komponente verleihen.

Doch gibt es denn überhaupt Kandidaten? Ohne Zweifel. Die Ex-Bischöfin Margot Käßmann könnte sicher die Rolle eines *Public Intellectual* übernehmen (wenn sie es nicht schon ansatzweise hat), solange sie nicht wieder eine offizielle Funktion in der evangelischen Kirche übernimmt. Die Schriftstellerin Julie Zeh hat Romane über politisch-rechtliche Themen geschrieben und ihre Zunft aufgerufen, sich bei politischen Fragen nicht wegzuducken. Sie könnte mit gutem Beispiel vorangehen. Und der Kabarettist Frank-Markus Barwasser alias Erwin Pelzig verfügt mit Sicherheit über das intellektuelle Format eines Dieter Hildebrandt, um sich auch jenseits seiner TV-Sendungen und Bühnenauftritte öffentlich klug und zugespitzt zu Wort zu melden. Die Liste ließe sich ohne Zweifel fortsetzen.

Der öffentliche Intellektuelle seinerseits wird nicht um-

hin kommen, sich den medialen Spielregeln zumindest bedingt anzupassen. Im Fernsehen zum Beispiel kann er reüssieren, wenn er den langatmigen Vortrag sein lässt und dafür den scharfsinnigen „Dreisatz“ kultiviert – wohlgermerkt aber nicht als mathematische Formel. Dann verbessern sich die Chancen, auch wieder eher einen klassischen Intellektuellen vom Schlage eines Jürgen Habermas in der Talkshow goutieren zu können als einen Sky Du Mont ertragen zu müssen.//

ENDNOTEN:

- 1 Ein Workshop des Dreiländerkongresses für Soziologie vom 29.9. – 1.10.2011 in Innsbruck stand unter dem Thema „Aufstieg und Fall des Intellektuellen. Zum Wandel der Sozialfigur des public intellectual.“
- 2 Die Definition und Charakterisierung des öffentlichen Intellektuellen arbeitet mit Gedanken von Habermas, J. 2006, Dahrendorf, R. 2006, Carrier M. 2007 und Müller, H.-P. 2011.
- 3 Vgl. dazu die entsprechende Auswertung in DIE ZEIT aus dem Jahr 2005 über die „Quotenkönige der Wissenschaft“.
- 4 Cruses Aufsatz ist darüber hinaus gehend interessant, weil er von allen wissenschaftlichen Disziplinen ein stärkeres integratives und fachübergreifendes Denken verlangt.
- 5 „Prominenten-Umfrage: Was wir von Bankern und Bank-Besetzern halten“ (31.10.2011) in: www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/0,1518,793078,00html

LITERATUR:

- Carr, N. Carr, N. (2011):** Engagement und Expertise: Die Intellektuellen im Umbruch, in: Carrier, M., Roggenhofer, J. (Hg.): Wandel oder Niedergang? Die Rolle der Intellektuellen in der Wissensgesellschaft, Bielefeld, S. 13-32.
- Cruse, H. (2007):** Der Intellektuelle – ein ZusammenDenker, in: Carrier, M., Roggenhofer, J. (Hg.): Wandel oder Niedergang? Die Rolle der Intellektuellen in der Wissensgesellschaft, Bielefeld, S. 55-64.
- Dahrendorf, R. (2006):** Versuchen der Unfreiheit. Die Intellektuellen in Zeiten der Prüfung, München.
- Habermas, J. (2006):** Ein avantgardistischer Spürsinn für Relevanzen. Was den Intellektuellen auszeichnet, in: Information Philosophie, Nr. 3, S. 7-12.
- Liessmann, K. P. (2011):** Moralisten, schweigt!, in: Spiegel Online, 14.10.2011, <http://goo.gl/qBVbm>.
- Müller, H.-P. (2011):** Wozu (noch) Intellektuelle? Versuch einer Standortbestimmung, Vortrag auf dem Dreiländerkongress für Soziologie, Innsbruck, 30.9.2011.
- Nolte, P. (2011):** Intellektuelle, bitte melden!, in: Spiegel Online, 10.10.2011, <http://goo.gl/vWpv>
- Spiewak, M. (2005):** Die Sendungsbewussten, in: DIE ZEIT, 50/05, 8.12.2005, S. 41.



Der Autor **PROF. DR. LUTZ FRÜHBRODT** ist promovierter Volkswirt, seit 2008 Leiter des Studiengangs „Fachjournalismus mit Schwerpunkt Technik“ an der Hochschule Würzburg-Schweinfurt. Zuvor war er Technologiereporter im Wirtschaftsressort von Welt und Welt am Sonntag.